

von [Andrej Werth \(unsere-autoren/andrej-werth.html\)](#)

„Die guten Tage“ von Marko Dinic´ ist ein wütender Roman mit vielen Ausrufezeichen. Ein Gespräch über Krieg, Nationalismus und Serbien.

Er hat es geschafft: Der Debütroman des serbischen Autors Marko Dinić „Die guten Tage“ wird von der Kritik gelobt, für Preise nominiert. Vor wenigen Wochen las Dinić, der in Wien lebt, beim Franz-Tumler-Literaturpreis in Laas. Die Juroren meinten: „Das ist ein notwendiger Roman.“

Laas ist nicht Dinićs einziger Südtirol-Bezug: Seit seiner Salzburger Studienzeit ist er mit einigen Südtirolern eng befreundet. Auch mit dem Autor dieser Zeilen. Das hier abgedruckte Gespräch wurde Ende April in Hall in Tirol geführt.

ff: Marko, du kommst gerade aus Belgrad zurück, wie lange warst du dort nicht mehr?

Marko Dinić: In Belgrad? Seit Silvester. Davor war ich sicher ein Jahr nicht mehr dort. Sehr lange. Ich versuche aber, so oft in Belgrad zu sein, wie ich nur kann. Wegen der Familie.

Wann bist du aus Belgrad weg?

Wir sind Ende 2008 nach Salzburg, mein Vater hatte dort eine Stelle im Generalkonsulat bekommen. Jetzt leben meine Eltern wieder in Belgrad.

Hat sich Belgrad seitdem verändert?

Ich kenne in Europa keine Stadt, die sich so schnell verändert wie Belgrad. Die Kriege haben das ganze Land verändert. Aber auch das Stadtbild ändert sich, gerade sind megalomane Bauprojekte am Start. Auch die Demografie ändert sich. Man sieht sehr viele alte Leute auf der Straße. Die Jungen gehen weg.

Wieso?

Ja, wieso? Wegen dieser toxischen Mischung aus Nepotismus, Korruption, Angstmache und Nationalismus. Die jungen, gebildeten, kritischen Leute wollen das Land verlassen. Seit 2000 war es mit jeder Regierung schwierig, aber jetzt haben die Leute wirklich das Gefühl, dass sich ein neuer Autokrat im Stile von Slobodan Milošević (jugoslawischer und serbischer Politiker, der vor dem UN-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag angeklagt war, Anm. d. R.) anschickt, wieder ein paar Jahre oder ein paar Jahrzehnte zu regieren. Journalisten werden in Serbien auch verfolgt.

Dass viele Serben weg wollen, ist aber nicht neu.

Ja. Das ist seit den Neunziger Jahren so, aber zu meiner Zeit waren es ökonomische Gründe. Heute gehen die Leute aus politischen Gründen.

In deinem Roman beschreibst du den Gastarbeiter-Express, mit dem du ja auch gerade nach Wien zurückgefahren bist.

Nein, zurück bin ich geflogen.

Der Signore ...

Nananana, ich habe auf der Hinreise sechs Stunden an der Grenze zwischen Ungarn und Serbien warten müssen. Ich hatte vergessen, dass die Ferien beginnen. Insgesamt war ich 14 Stunden unterwegs.

Im ersten Kapitel beschreibst du den Bus als „Abziehbild des ehemaligen Jugoslawien“, es wird gesoffen und gepöbelt. Ist es wirklich so übel?

Nein, nein. Ich spitze zu, verfremde. Manche Szenen haben aber so stattgefunden. Meine Mutter hat sich tatsächlich mal eine Rauchvergiftung zugezogen, es wurde auch harter Alkohol ausgeschenkt. Der Bus, den ich beschreibe, ist eine Erinnerung aus meiner Kindheit. Jetzt ist es gesitteter geworden, aber immer noch etwas rauer als in einem Flixbus. Man begegnet in diesen Bussen noch immer rauen Gestalten, Leuten, die ihr Heimatland verlassen wollten, um anderen ein Heim zu bauen.

Ein Heim zu bauen?

Wer hackelt auf den österreichischen Baustellen? Leute aus dem ehemaligen Jugoslawien. Mittlerweile sind es auch viele Polen und Ungarn. Deswegen unterstelle ich Politikern ein vollkommen falsches Spiel, wenn sie sagen, die Leute sollen sich integrieren. Wie kannst du jemandem sagen, er soll sich integrieren, der dein Haus baut, der deiner Mutter im Altenheim den Arsch abwischt?

Du bist nicht als Gastarbeiter, sondern als Student nach Salzburg gekommen. In Salzburg hast du viel Kunst ausprobiert. Wann hast du gemerkt, dass es die Literatur ist?

Am 24. März 2009. Das war das zehnjährige Jubiläum des Nato-Bombardements auf Belgrad. Ich wurde mir das erste Mal des irrsinnigen Gefühls gewahr, dass ich das mit meiner Familie überlebt habe. Das war eine ziemlich heftige Zeit. Aber: Wir hatten zwar Angst, aber wir hatten auch irrsinnig viel Spaß. Es gibt einen schönen Satz von Bertolt Brecht: „Krieg, du bist die Freude der Kinder der Vorstädte.“

Was hat das mit deiner Lust auf Text zu tun?

Ich habe diesen Widerspruch abrufen können. Ich habe realisiert, fuck Mann, das war kein Spaß! Das war bitterer Ernst, das Land war kaputt. Das Land wurde kaputt gemacht! Und dafür habe ich irgendeine Form gebraucht, in der ich das ausdrücken kann. Die habe ich im Schreiben gefunden. Ich habe mit Gedichten angefangen und gleich gemerkt, dass die Gedichte, die den Krieg und diese Kindheit behandelten, die ehrlichsten waren. Dann habe ich viel mit Literatur experimentiert und viel geschrieben. Jetzt sind es zehn Jahre, in denen ich schreibe. Das ist ja eigentlich eine sehr simple Form, das ist ja kein Hokuspokus, den ich schreibe. Das ist ein ganz gradlinig erzählter Roman, kein Sprachkunstwerk.

Ein Roman, in dem du deine Jugend verarbeitest?

Im Roman ist viel von meiner Jugend drin. Ich sage den Leuten aber immer, sie sollen sich nicht an den Buskapiteln aufhängen, sondern auf dem einen Tag, der im Präsens geschrieben wird, dem Schultag. Das bin ich. Aber der Roman ist nicht die Geschichte meiner Familie. Das ist die Kraft der Literatur: Du kannst eine Geschichte, auch deine eigene, derart verfremden und derart zuspitzen, dass es Fiktion, Literatur wird. Oft kommt die Frage, was sagt dein Vater dazu? Das ist nicht mein Vater! Das sind alle Väter, mit denen ich zu tun hatte – der Tito-Nostalgiker, der Nationalist, der Chauvinist. Es ist ein serbischer

Vaterprototyp. Dieser Roman behandelt ganz stark den Nationalismus und seine Folgen. Natürlich lässt der Roman auch eine autobiographische Lesart zu, weil er auch sehr persönlich geschrieben ist. In der Ich-Form, sehr nahe an den Figuren dran, man hätte das auch anders aufziehen können.

Wie tief haben sich bei dir die Bombardements eingekerbt?

Wie tief? So tief sich ein Trauma eben einkerben kann, das war Krieg, das waren Bomben. Tief! Das lässt mich nicht los.

Der Roman wird im Laufe der Kapitel immer schwermütiger. Zum Schluss habe ich mir gedacht, Serbien muss das beschissenste Land der Welt sein.

Ich wollte mit der Balkan-Romantik aufräumen. Ich sage nicht, dass Serbien das grässlichste Land der Welt ist, sondern ich will zeigen, dass diese Gesellschaft sich jahrzehntelang selbst kaputt gemacht hat. Mit Korruption, mit Nationalismus. Es geht nicht um das Land per se. Serbien ist kulturell irrsinnig reich. Durch die nationalistische Kulturpolitik ist aber jegliches Narrativ gekapert. Du kannst dich mit serbischer Geschichte nicht auseinandersetzen, ohne die Idee des großserbischen Reiches mitgeliefert zu bekommen, oder die Idee eines Überstaates, eines Übervolkes. Du kannst dich nicht akademisch über dieses Land unterhalten, und das prangere ich an.

Serbien liest sich bei dir wie ein europäisches Nordkorea. Nur kommt man aus Nordkorea nicht raus.

Die 26.000 jungen Menschen, die dieses Jahr das Land verlassen werden, sind der Beweis. In Serbien gibt es seit 2000 keine Demokratie. Es ist eine Scheindemokratie, über die ein Turbokapitalismus gestülpt wurde, der zehnmal ärger ist als der in Österreich. Sehr viele Leute werden seit Jahrzehnten als Geisel dieser Politik gehalten. Aber, und das ist das größte Problem, sehr viele Leute wollen sich auch als Geisel nehmen lassen. Das ist das, was Danilo Kiš in seinem Essay über Nationalismus schreibt: „Der Nationalismus ist die Linie des geringeren Widerstands“. Du gibst das Denken ab. In Österreich kann man sich das noch nicht vorstellen, obwohl Österreich ein sehr nationalistisches Land ist. Aber du wirst dich wundern, was noch alles passieren wird.

Du hast schon in Salzburg in der Bar gerne über serbische Geschichte referiert.

Serbien ist eine Blaupause, vor deren Hintergrund ich die größeren Themen verhandle. Nationalismus und was es für eine Gesellschaft bedeutet, wenn sie dem Nationalismus seit Jahrzehnten huldigt, wie sie auseinanderdriften kann. Der Roman arbeitet aber nicht die Geschichte auf.

Es geht um Nationalismus, Krieg, Vertreibung, deine Jugend, dann auch um Flüchtlinge. Das ist zu viel.

Darf es ja auch, es ist mein erster Roman. Weißt du, wieso ich die Flüchtlinge mit reingenommen habe? Weil es von einer Katastrophe in die nächste geht. Das Kapitel von den Flüchtlingen ist auch nicht von mir, sondern aus „Herz der Finsternis“ von Joseph Conrad. Ich habe es etwas umgeschrieben. Ich habe mit einem Freund darüber gesprochen, wie man über die Flüchtlingsthematik schreiben kann, ohne dass es zur Plattitüde wird. Conrad ist mein Weg.

Und wieso lassen dich im Roman auch die Beamten nicht los?

Es ist die Gesichtslosigkeit des Beamtentums. Ohne die könnte kein System überleben. Du brauchst als Staat deine hörigen Beamten. Was war Adolf Eichmann?

Wie stark muss man als Autor eine Sache zuspitzen, bis es beim Publikum wirkt?

Ein gewisser Fiktionsmoment muss da sein. Du musst als Schriftsteller schauen, dass du deinem Thema sprachlich gerecht sein kannst. Wenn ein Thema für dich zu groß ist, dass du es sprachlich nicht abgrasen kannst, wirst du immer mediokre Bücher schreiben. Und darum geht es nicht. Ich will meine Themen sprachlich auch aufwiegen können. Ich wollte Wut ausdrücken. Das Buch ist zwei Jahre alt. Ich würde jetzt sehr viele Dinge ganz anders machen. Dieses Überbordende, das würde ich nicht mehr machen.

Wie nationalistisch ist Serbien gerade?

Nach wie vor wird eine ganz krasse nationalistische Kulturpolitik betrieben. Wir haben einen kaputten Staat, keine Institutionen, keinen gescheiterten Rechtsstaat, keine gescheiterte Gesundheitsversorgung, das Sozialsystem ist eine Katastrophe. Dem Journalismus geht es unglaublich beschissen, das ist so eine Hetze, so eine Propaganda. So stelle ich mir das Dritte Reich vor. Aber der Nationalismus kann uns durchfüttern. Kosovo, Kosovo, Kosovo. Dragan Velikic hat auf der Leipziger Buchmesse gesagt, Kosovo ist ein Problem, das immer vorgeschoben wird, um andere Probleme zu kaschieren. Langsam melden sich jetzt aber die Leute. Seit Dezember sind Zehntausende Menschen jeden Samstag auf den Straßen. In über 100 Städten, das ist keine kleine Bewegung.

Was sagen deine Eltern über das Buch?

Wenn ich mich ernsthaft mit der Literatur beschäftigen will, darf ich darauf keine Rücksicht nehmen. Mein Vater weiß noch nicht, was darin steht, meine Mutter liest es gerade. Ich werde es ihnen erklären.